

„Und dies ist das Zeugnis des Johannes, als die Juden zu ihm sandten aus Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht der Christus. Und sie fragten ihn: Was dann? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein. Da sprachen sie zu ihm: Wer bist du dann?, dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: »Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!«, wie der Prophet Jesaja gesagt hat.“

(Johannes 1,19–23 | Lutherübersetzung 2017, © Dt. Bibelgesellschaft)

Liebe Gemeinde,

I.

ein typisches Vorstellungsgespräch. Die Beteiligten haben am Tisch Platz genommen. Etwas Geplänkel gibt es vorneweg. Und dann bittet der Gesprächsleiter den Bewerber, etwas von sich zu erzählen.

Der würde wahrscheinlich so beginnen:

Ich bin Max Mustermann.

Ich bin verheiratet und habe zwei Kinder.

Ich bin die letzten zehn Jahre Abteilungsleiter in der Firma X gewesen.

Ich bin besonders interessiert an dem, wie Ihre Firma sich in Feld Y neu aufstellt.

Ich bin ansonsten flexibel einsetzbar, belastbar und leistungsbereit.

„Ich bin“ – Ein Vorstellungsgespräch ohne „Ich bin“-Formulierungen (oder solchen, die ihnen ähneln), ist kaum vorstellbar.

II.

Umso erstaunlicher, dass Johannes der Täufer sich solchen „Ich bin“-Aussagen in seinem „Vorstellungsgespräch“ vor den Gesandten aus Jerusalem verweigert.

Sie fragen ihn: Wer bist du?

Und die naheliegende Antwort wäre gewesen: Ich bin ...

Ich bin Johannes, den sie „den Täufer“ nennen, oder:

Ich bin Johannes, Sohn des Zacharias und der Elisabeth, oder:

Ich bin ein Bußprediger.

Aber nein, sie können Johannes kein „Ich bin ...“ entlocken.

III.

Ich stelle mir Johannes als ganz schön mühsamen Gesprächspartner in einem Vorstellungsgespräch vor.

„Herr Johannes, vielleicht stellen Sie sich zu Beginn kurz mal vor.“

„Ja, guten Tag auch, ich bin nicht der Christus.“

„Aha, o-kay..., wer sind Sie dann?“

Schweigen

„Sind Sie vielleicht der Prophet Elia, der ja am Ende der Zeit wiederkommen soll?“

„Ich bin – es nicht!“

„Sonst vielleicht ein Prophet?“

„Nein.“

Spätestens an der Stelle wäre heutzutage für Johannes wahrscheinlich das Vorstellungsgespräch zu Ende gewesen. Seine Gesprächspartner sind allerdings erstaunlich geduldig und entlocken ihm am Ende doch noch eine bemerkenswerte Antwort – aber dazu später.

IV.

Warum ist dem Täufer kein „Ich bin“-Satz zu entlocken?

Das hat damit zu tun, dass im Johannesevangelium diese beiden Wörter „Ich bin“ eine ganz besondere Bedeutung haben.

Viele von euch kennen diese Worte, wenn Jesus Christus sagt:

„Ich bin das Brot des Lebens“ (Joh 6,35) oder „Ich bin das Licht der Welt. (Joh 8,12) oder „Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ (Joh 11,25).

Nun lässt sich zurecht fragen: Warum tut sich der Johannes so schwer damit, „Ich bin“ zu sagen, wenn Jesus seine eigene Person ziemlich kreativ mit „Ich bin“-Worten beschreiben kann?

V.

Das hat damit zu tun, dass – wie so oft im Johannesevangelium – die gewählten Worte mehr aussagen, als es auf den ersten Blick scheint.

„Ich bin“ ist hier nicht einfach zu ersetzen durch „Ich heiße“ oder „Ich stehe für“. Sondern mit diesen beiden Wörtern „Ich bin“ stellt sich Gott selbst im Alten Testament immer wieder vor. In der zur Zeit Jesu verbreiteten griechischen Übersetzung des Alten Testaments heißt es zum Beispiel im Jesajabuch als Gottesrede: „Ich bin, und keiner ist sonst.“ (Jes 45,18 | Septuaginta Deutsch).

Wenn Jesus also sagt: „Ich bin das Brot des Lebens.“, „Ich bin das Licht der Welt.“, dann beschreibt er sich nicht nur, sondern macht zugleich deutlich: Mit mir kommt Gott selbst ins Spiel. In mir wohnt Gott unter euch.

VI.

Und weil das so ist, lässt sich dem Johannes kein „Ich bin“ entlocken. Denn er ist ja gerade nicht Gott, nicht Gottes Sohn.

In unserer Zeit nehmen wir ja immer wieder Menschen wahr, die sich tendenziell selbst überschätzen. Bei Johannes ist es anders. Er schätzt sich realistisch ein. Er kennt seine Grenzen. Er weiß vor allem auch, was er nicht ist.

Und obwohl die Menschen ihm am Jordan sprichwörtlich die Bude einrennen, steigt ihm das nicht zu Kopf. Sondern er bleibt nüchtern und klar. Nein, all das, was ihr

vielleicht denkt, all das, was reizvoll wäre „Ich – der neue Elia“ oder „Ich – der Prophet der Endzeit“ oder gar: „Ich der Christus, der Sohn Gottes“. All das bin ich nicht.

VII.

Die Adventszeit ist von ihrem Herkommen immer auch Bußzeit gewesen – eine Zeit zum Innehalten, zum Neusortieren, zum Umkehren zu Gott. Vielleicht lassen auch wir uns heute einmal von Johannes den Spiegel vorhalten. Wie ist denn eigentlich bei uns?

Sind wir so klar in dem, was wir sind oder eben auch nicht sind? Oder neigen wir zur Selbstüberschätzung oder – was auch nicht besser ist – dazu, unser Licht unter den Scheffel zu stellen und uns selbst zu unterschätzen?

Steigt uns Erfolg schnell zu Kopf? Oder geht mit einem Fehlschlag gleich die ganze Welt unter? Sind wir neidisch auf die, die berühmt, einflussreich und erfolgreich sind? Oder verharren wir in Frustration, dass wir ja ohnehin lauter kleine Lichter sind, die in dieser Welt ohnehin nichts bewegen können?

Gut möglich, dass wir da bei uns entdecken, dass unser Selbstbild in die eine oder andere Richtung in Schiefelage geraten ist.

VIII.

Johannes der Täufer findet am Ende doch noch zu einer Antwort, die, so scheint es, dann doch mit einem „Ich bin“ beginnt: „»Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste: Ebnet den Weg des Herrn!«, wie der Prophet Jesaja gesagt hat.“ Aber der Evangelist Johannes wäre nicht der Evangelist Johannes, wenn er nicht auch da eine kleine Besonderheit eingebaut hätte. Denn im griechischen Text des Neuen Testaments steht gar nicht: „Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste.“, sondern nur „Ich – die Stimme eines Predigers in der Wüste“. Selbst hier, wo Johannes sich endlich zu einer Aussage über sich selbst bewegen lässt, verzichtet er auf das göttliche „Ich bin“.

Und trotzdem wird deutlich, wer er, Johannes der Täufer, jenseits von Selbstüberschätzung und Selbstkleinmachen ist: Nämlich der, der Menschen darauf hinweist, dass der Herr, dass Gott selbst sich auf den Weg macht, dass Gott kommt.

Das wiederum ist definitiv keine kleine, unbedeutende Aufgabe – und trotzdem geht es am Ende nicht um ihn, nicht um Johannes den Täufer. Sondern es geht um Jesus Christus, das Licht der Welt – um den, der zu Weihnachten geboren wurde, der gekommen ist, um Schuld und Sünde auf sich zu laden und um auch das wieder ins Gleichgewicht zu bringen, was bei uns mit Selbstüberschätzung oder Selbstdegradierung ins Ungleichgewicht geraten ist – mit schmerzhaften Folgen für uns und andere. Christus kommt – und der bringt die Dinge wieder in Ordnung. Gott sei Dank!

IX.

Uns von Christus her verstehen – das wäre eine gute Neuausrichtung in dieser Adventszeit.

Immer zuerst im Blick haben: Ich bin Christ, ich bin Christin – und als ein solcher Christenmensch bin ich Vater, Mutter, Arbeitnehmer oder Arbeitgeber, Student oder Schüler, Freund und Nachbar.

Also: Mein Christsein ist nicht irgendetwas, was auch noch zu meinem Leben gehört, wenn ich all das andere aufgelistet habe. Sondern das bestimmt mich ganz grundlegend. Ich bin Christ, ich bin erlöst, ich bin von Gott geliebt. Das steht in der Mitte – und von daher ordnet sich dann auch alles andere in Beruf, Studium, Familie und sonstigen sozialen Bezügen.

Und wenn ich weiß, dass Christus das Zentrum meines Lebens ist, muss ich mich weder selbst in den Mittelpunkt drängeln noch mich immer künstlich an den Rand stellen – womöglich gar in gekünstelter Demut.

Nein, mit Christus in der Mitte meines Lebens kann ich genau den Platz ausfüllen, an den Gott mich gestellt hat. Da muss ich nicht besonders groß oder besonders klein von mir denken, sondern ich darf ich sein. Weil ich von dem geliebt bin, der von sich sagt „Ich bin“, also: geliebt von Gott, von Jesus Christus.

Amen.